

General Garibaldi

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **139 (1860)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

General Garibaldi.

(S. nebenstehendes Portrait.)

Zu den interessantesten Persönlichkeiten im letzten italienischen Kriege gehört unstreitig der Anführer der sog. Alpenjäger, Joseph Garibaldi. Da es wohl Wenige giebt, die nicht mit Bewunderung von seiner tapfern und kühnen Kriegsführung gelesen oder gehört haben, so wird eine Schilderung des eben so unruhigen als wechselfvollen Lebens dieses „safirischen Taisels“ — wie ihn die Tyroler bezeichneten — unseren Lesern gewiß willkommen sein.

Joseph Garibaldi ist im Jahre 1807 in Nizza geboren; schon in früher Jugend hat er sein Vaterland verlassen und dem Seeleben sich ergeben, welches für die Bewohner dieser Meeresküste eine besondere Anziehungskraft hat, und es wurde aus ihm ein geschickter und kühner Seemann, der nun auf Rauffahrtschiffen die Gewässer des Morgenlandes und besonders des schwarzen Meeres durchsegelte. Von dem Meere habe seine poetische Natur ihn hinwieder nach dem Festlande gezogen und zwar nach Rom, wo die Ruinen und die Erinnerung an große vergangene Tage einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht und die Sehnsucht nach einer Erneuerung Italiens und nach wiederkehrender Größe dieses Landes erweckt haben. Als hierauf im Jahre 1831 eine revolutionäre Bewegung sein Vaterland durchzuckte, war er auch auf dieser Seite und glaubte sich dann, als Karl Albert die Bewegung unterdrückt hatte, nicht mehr sicher und ging wieder als Seemann nach dem Morgenlande; doch als er erfuhr, daß er er nicht verdächtig sei, begab er sich wieder nach Genua und fand als geschickter Seemann sogar eine Anstellung bei der königlichen Marine.

Garibaldi konnte aber dieser glücklich erlangten Stellung nicht froh werden; bei einer durch Mazzini und Ramorino angezettelten Empörung war auch er verflochten und mußte, als diese mißlang, in der Flucht sein Heil suchen; als Bauer verkleidet, konnte er unter vielen Strapazen, mit kargen Bissen Brodes, welches Hirten ihm reichten, sein Leben fristend, den Boden Frankreichs erreichen und nach Marseille entkommen. Auf einem Schiffe des Bey von Tunis fand er als Offizier eine Anstellung, wurde aber

noch, ehe er wieder weiter ging, dadurch, daß er einem inmitten der Schiffe ins Meer gestürzten Knaben durch Untertauchen das Leben rettete, das Augenmerk vieler, nachdem er schon als kühner Flüchtling die Augen auf sich gezogen hatte. In den Diensten des Bey blieb er hierauf nicht lange; im Jahre 1836 finden wir ihn in Brasilien, wo er mit einem Landsmanne einen Küstenhandel anfang.

Aber solche Arbeit wollte ihm nicht munden; schon Ende 1836 schrieb er von Capo Frio an einen Freund: „Wahrlich, ich bin müde dieses unserm Vaterlande nutzlosen Lebens; sei gewiß, daß wir noch zu viel größeren Dingen bestimmt sind; fühlst Du nicht, daß wir uns nicht in unserm Elemente befinden?“ Als aber bald darauf in Rio Grande eine Revolution ausbrach und diese Provinz Brasiliens sich unabhängig erklärte, da war Garibaldi in seinem Elemente und diente nun mit seinem Schiffe der jungen Republik.

In den Partekämpfen, welche sich entspannen, hatte Garibaldi mancherlei ernste Dinge zu erleben; einmal lag er, am Halse schwer verwundet, in seinem Blute schwimmend, auf dem Verdeck seines Schiffes; doch rettete ihn ein geschickter Wundarzt; dann, auf der Flucht ergriffen, mußte er acht Monate lang in einem Kerker in Ketten liegen, bis daß er entspringen und wieder nach Rio Grande gelangen konnte, wo er mit Jubel empfangen und an die Spitze der kleinen Flotte gestellt wurde. Es werden kühne Heldenthaten gemeldet, welche er verrichtete; in einer ruhigeren Zwischenzeit verheiratete er sich mit einer Ligureserin, der Kreolin Anita, welche in Gefahren und Nöthen ihm eine treue Gefährtin wurde. Schlachtgesänge und Kanonendonner waren das Hochzeitslied, welches ihnen gesungen wurde. Denn jetzt war es gerade, daß die kaiserliche Flotte in den Hafen drang und daß Anita mit ihrem Manne zur Gegenwehr das Schiff besteigen mußte. Aber es war eine Uebermacht, welche über sie kam; in einem Rahne konnten sie noch ans Ufer sich retten, nachdem sie ihr Schiff angezündet hatten, das Verderben bringend in die Luft flog.

Jetzt, seiner kleinen Flotte beraubt, socht Garibaldi auf dem Lande mit den Rebellen gegen die kaiserlichen Truppen; da wurde ihm die Frau



gefangen genommen, und er stürmte wie ein Löwe in die Feinde hinein, um sie wieder zu gewinnen, bis seine Freunde ihn zurückhielten. Anita hört von italienischen Gefangenen, ihr Mann sei in der Schlacht umgekommen und liege unter den Erschlagenen; in der Nacht gelingt es ihr, aus dem Lager der Brasilianer zu entweichen; mit dem Morgen erreicht sie das Schlachtfeld, tritt zu jeder Leiche, um zu sehen, ob sie ihren Mann nicht finde, findet ihn aber nicht; neue Hoffnung im Herzen, Gott dankend,

durchleitet sie unbewohnte, umwaldete Gegenden, erblickt am dritten Tage ferne Feuer, erkennt das Lager von Rio Grande und drückt ihren Gatten ans Herz. Inmitten dieser Kriegs- und Revolutionsläufe wird den Eheleuten ein Kind geschenkt, dem sie den Namen Cyrus geben.

Inzwischen neigte sich die Sache der Rebellen in Rio Grande ihrem Ende entgegen; Garibaldi mußte mit Frau und Kind entfliehen und fand als Flüchtling ein Asyl in Monte Video, wo ihm im Kollegium der Unterricht in der

Algebra und Geometrie anvertraut wurde. Doch das dauerte nicht lange; Monte Video wurde im Jahre 1840 in heißen Kampf mit Rosas, dem Diktator der argentinischen Republik, verflochten, und an diesem Kampfe nahm Garibaldi zuerst auf Schiffen und dann zu Lande heldenmäßigen und blutigen Antheil.

Garibaldi's Herz wurde bald nach einer andern Seite mit Seilen stürmischen Verlangens gezogen. Das Jahr 1847 war gekommen und Italien in mächtiger Bewegung; die Flüchtlinge wurden zur Heimkehr ins Vaterland eingeladen, vor Allen Garibaldi; damals aber war der Papst Pius IX. der hoch gefeierte Mann, und ihm, als dem, „der dem Evangelium zugleich und dem Vaterlande diene“, hätte Garibaldi gern gedient. An Geld fehlte es nicht; 100 Flüchtlinge, wohl ausgerüstet, sollten ein Schiff, das den Namen „Hoffnung“ trug, besteigen. Garibaldi war an ihrer Spitze; endlich Anfangs April 1848 gelingt es ihm, Monte Video zu verlassen. In den Stunden der Muße besingt er in feurigen Versen Griechenlands Befreiung. Am 2. Juni treffen sie ein genuesisches Schiff an, das ihnen die große Neuigkeit von der Revolution in Paris, dem Aufstande in Mailand, dem Eintritte Karl Alberts in die Lombardei und seinen ersten Siegen berichtet.

Mit einem Freudengeschrei begrüßt endlich die Mannschaft des Schiffes „Hoffnung“ das Mittelmeer. Garibaldi eilt nach Turin, um sich der Regierung zu Diensten zu stellen; aber kalt empfängt ihn der Minister, und Karl Albert, dem er sich selber vorstellt, begrüßt ihn mit freundlichen Worten, nimmt aber seine Dienste nicht an. Bald folgte die Niederlage Karl Alberts; Garibaldi wollte aber die Sache noch nicht verloren geben, sammelte um sich Freischaaren und führte an den Grenzen der Schweiz noch 20 Tage lang einen Guerilla-Krieg. Der Uebermacht weichend findet er, erschöpft wie er ist, Zuflucht in der Schweiz; aber er hat keine Ruhe, eilt bald nach Livorno, sammelt dort wieder, was von seinen Leuten übrig ist, um Sizilien zu Hilfe zu eilen. Er kommt nach Bologna; der Papst war eben aus Rom entflohen; Garibaldi geht nun dahin; die Republik wurde proklamiert, und wir finden ihn an der Spitze einer Legion von 1000 Mann, die aus allerlei Volk

zusammengewürfelt ist, die er aber an den Grenzen von Neapel zu diszipliniren sucht. Es kam die Nachricht von der gegen die neue Republik gerichteten Expedition Frankreichs. In Rom standen 8500 Mann, welche in 4 Brigaden eingetheilt wurden; Garibaldi wurde als General an die Spitze der ersten gestellt, welche gegen 3700 Mann stark war. Am 30. April war es, daß die Glocke des Kapitols das Herannahen von 7500 Franzosen unter Dudinot's Kommando ankündigte, der gegen die Mauern der ewigen Stadt heranstürmte. Garibaldi mit einem Korps von 1200 Mann macht einen Ausfall, und es gelingt nach heißem Kampfe, sie zurückzudrängen.

Es wird von viel kühnen Schlägen und heldenmüthigen seltsamen Thaten erzählt, welche Garibaldi namentlich dem Heere der Neapolitaner gegenüber ausgeführt hat; als Rom endlich bewältigt wird, weiß er mit seinen Leuten zu entinnen, und nach kühnen Zügen findet er endlich in der kleinen Republik von San Marino einen Zufluchtsort. Hier wird er von den Oesterreichern bedroht und bricht nun nach Venedig auf, das sich immer noch hält.

In Ravenna angelangt, miethet er 13 kleine Schifferbarcken und segelt nach Venedig; da erscheinen österreichische Schiffe und greifen sie an; zugleich bricht ein furchtbarer Sturm gegen sie los. Acht Barken werden gefangen genommen, mit den übrigen kann sich Garibaldi noch ans Ufer retten; auch seine Frau, die ihm immer (zu Pferde) gefolgt ist und Adjutanten-dienste verrichtet hat, ist unter den Geretteten. Die Flüchtlinge trennen sich; Garibaldi mit seiner Gattin sucht Ravenna zu gewinnen. 2 Tage und 2 Nächte irren sie durch Feld und Wald, hie und da von den Bauern genährt, von den Grenzwächtern, welchen sie sich zu erkennen geben, geschont. Aber Anita, einem andern Himmelsstriche angehörend, war erschöpft und konnte nur noch weiter wanken; Garibaldi trägt sie weiter auf seinen Armen und schaut sich um nach Hilfe — da geht ein Rächeln über ihre Lippen, sie schaut den Gatten an mit eigenem Blicke, legt die rechte Hand auf's Herz als Zeichen der Treue und haucht ihren letzten Seufzer aus.

Des Tages versteckt, des Nachts reisend, die Leiche mit sich schleppend, bis er endlich ein

ehrliches Begräbniß für sie gefunden hat, gelangt Garibaldi wirklich nach Ravenna, gewinnt Toskana und erreicht endlich Genua. Fünf Tage später schiffte er sich ein nach Tanger. Der Kriegsminister von Genua hatte ihm den Rang eines Generals verliehen und eine Pension versprochen; doch diese hatte er nicht angenommen, — einige Monate später war er wieder auf dem Wege nach Amerika.

Im Jahre 1850 war es, daß man in einer der gangbarsten Straßen von Newyork neben einer Kerzenfabrik ein Tabaksmagazin fand, welches durch einen Genuesen von schöner Gestalt und mit edler Sprache gehalten wurde, — das war Joseph Avezzana, noch vor nicht langem General und Kriegsminister, jetzt Zigarrenhändler im fernen Lande. Der eifrigste seiner Kunden war sein Nachbar, der Kerzenfabrikant Garibaldi. Doch konnte dieser nicht lange hiebei bleiben; bald war er wieder auf dem Meere, aus Amerika Guano nach China führend, und das gelang so wohl, daß er sich dabei ein kleines Vermögen erwerben konnte und sich nun in seinem Vaterlande Sardinien, wo er sich ein kleines Heimwesen erwarb, mit seinen Kindern niederließ. — Doch nicht, um ruhig hier zu verbleiben. Als der König Viktor Emanuel sich aufmachte, mit Frankreichs Hülfe Oesterreich zu bekriegen, und die alten Hoffnungen wieder aufflammten, und für diesen Kampf eine Legion Freiwilliger unter dem Titel der Alpenjäger sich sammelte, so ward Garibaldi ihr Anführer.

Ein Engländer, in dessen Gesellschaft Garibaldi eingeführt worden, macht über sein Aeußeres folgende Schilderung: „Er erschien uns ganz anders, als wir ihn erwartet hatten. Ich konnte kaum glauben, daß der ruhige, ungezierte, anständige Mann, welcher bei uns eintrat, Garibaldi war. Er ist von Mittelgröße, wohl nicht über 5 Fuß 7 bis 8 Zoll, ein breitschulteriger kräftiger Mann, jedoch ohne die mindeste Schwerfälligkeit. Seine Kopfform zeigt eine sehr schöne Entwicklung der Organe, sowohl der geistigen als der moralischen, und auch die Gesichtsbildung ist gut, wiewohl nicht auffallend für einen oberflächlichen Beobachter. Nichts läßt in ihm auf den ersten Blick den Mann errathen, der solche Pläne ausführte,

wie seinen Rückzug von Rom oder die Einnahme Como's; aber wenn er von den Leiden seines Vaterlandes sprach, dann zeugten Auge und Lippen von dem lange zurückgehaltenen tiefen Gefühl und von dem starken, kühnen Charakter des Mannes. Ein Kind würde sich nicht scheuen, ihn auf der Straße zu fragen, wie viel Uhr es ist; aber der Soldat, den er in einer halben Stunde zu erschießen befohlen, würde nach einem Blick in dieses ruhig entschlossene Gesicht jede Bitte um Pardon als unnütz aufgeben. Während unseres langen Beisammenseins sprach er viel von den Ereignissen des Tages, aber ohne Erwähnung seines eigenen Antheiles daran. Kühn, unternehmend bis zur Tollkühnheit ist er ohne Zweifel, aber er ist zugleich kühl und berechnend — ein heißes Herz und ein kalter Kopf.“

Der Sonderling.

Ein wegen seiner Sonderbarkeiten bekannter Mann ging mit seinem Freunde nach Hause. Auf der Treppe verstieß er sich und fiel mit den Händen auf die oberen Tritte. Unwillkürlich rief sein Freund: „Du hebst doch immer öppis B'sonderigs; wenn Ander d'Stegen abfallen, fallst Du d'Stegen uf!“

Wurst wider Wurst,

oder:

Der St. Galler Bürgermeister und die Metzger.

Es war in der guten alten Zeit, da bestand in der löbl. Stadt St. Gallen noch der Brauch, daß ein hoher Rath der Stadt aus eigener Machtvollkommenheit nicht nur die Brod- und Weintaxe, sondern auch diejenige des Fleisches bestimmte. Es geschah dies aus väterlicher Fürsorge einer wohlweisen Obrigkeit zu Nutz und Frommen der Bürgerkinder; hinwiederum aber auch zu männiglichem Verdruß und Aerger sämmtlicher ehrsamem Metzgermeister. So geschah es denn auch in einem Jahre, wo die Viehpreise gesunken waren, daß der h. Rath für gut fand, die Fleischtaxe um ein Namhaftes herabzusetzen. Die Metzgerzunft wollte sich nicht darein fügen und sandte einige Abgeordnete an den Rath, um gegen die neue Ver-